

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 12 (1936)

Heft: 41

Rubrik: Kleine Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Dachs ist sonst ein scheues Tier, das man nicht in Gefangenschaft halten kann. Dennoch leistete uns ein zugelaufener Dachs einige Zeit als zutraulicher Feriengast im Appenzellerland Gesellschaft.

Wie eine friedliche Hauskatze schlaf Hans, unser Frechdachs, auf der Türschwelle. Nur wenn ein Fremder sich zeigt, verkrümmt er sich schnell unter die Holzwolle in seiner Kiste.



Hans, der Frechdachs

Eine wahre Feriengeschichte
erzählt von W. Kaiser

Wir Stadtleute waren im schönen Appenzellerland in den Ferien. Unser Haus stand mitten in grünen Matthen auf der Hundwiler Höhe. Die Scheuer lag in der Nähe oben am Rain, und das Vieh war seit einigen Wochen auf der Alp in der Sommerzeit. Als wir eines Abends müde von einer herrlichen Fußwanderung zurückkehrten, lief uns ein Nachbar keuchend entgegen. In der Scheuer oben habe sich ein großes Tier eingeschlichen. Es sei erst in seinem Stall gewesen, er hätte es gerade beim Mittagschlaf überrascht, als er den Boden seines Stalles reparieren wollte. Halb mutig und halb zaghaf — man konnte ja nicht wissen, ob es nicht ein entsprungenes Raubtier aus dem Zoo war — nahmen wir alle zusammen die Scheuer in Augenschein. Hei, da lag ja, in der nahen Futterkrippe, ein prächtiger Dachs in friedlichem Schlummer. Seine 80 Centimeter lang musste der verwegene Kerl sein. «Halt, Freundchen, du sollst mir nicht mehr entrinnen!» war mein erster Gedanke. Die Scheuer wurde rasch abgeriegelt.

Ratschlagend suchten wir endlich unsere Ruhestätte auf. Was da ein Bauer gesagt hatte: «Man solle ihn hinnachen», das kam natürlich nicht in Frage. Das Tier tat niemand was zuleid, im Gegenteil, nützlich war es. Behalten wird es, gefüttert und damit fertig!

Kleine Welt

Am Morgen, es war kaum richtig Tag, kam mein Nachbar wieder mit der Nachricht, mein Dachs sei ausgeflogen. Ich flog in Hemd und Hose den Abhang hinauf, der Scheuer zu. Vom Dachs keine Spur mehr. Ich konnte meine Enttäuschung nur schwer verbergen. Schließlich war es aber doch besser, er habe die Freiheit gefunden, als wenn er unter dem Knüppel eines Bauern verendet wäre. Da rief plötzlich der Handbube meines Nachbarn: «Done, i da Pschöttigruob.» Elektrisiert machten wir kehrt, und wirklich — da schwamm der Dachs in der Grube, von einer Ecke zur anderen, halb erschöpft immer wieder probierend, von einer Ecke aus ins Freie zu

hinüber und bald war nur noch sein weißer Scheitel zu sehen. Was sollten wir ihm nun aber zu fressen geben? Meine zoologischen Kenntnisse waren bald zu Ende und ich probierte es einmal mit Milch und Brocken. Eine gehörige Schüssel wurde hergerichtet. Hans, komm! Und siehe da, der Dachs hob den Kopf; ein Blick links, ein Blick rechts und Hans lief rasch auf die Schüssel zu. Bald waren die letzten Brocken verschwunden. Aber auch Hans hatte sich wieder unter das Stroh verkrochen, denn unter der Türe stand plötzlich der Ortspolizist. Er hatte vom Dachs gehört und erklärte ihn freundlich als unser Eigentum. Steuern müßten wir für ihn keine bezahlen.

Hans überstand die erste Nacht in unserer Küche ganz gut. Er gab sich redlich Mühe, uns bei der Lösung seiner Magenfrage zu helfen. Wenn er ein rohes Ei aß, setzte er sich zu diesem Zweck auf die Hinterbeine, hielt das Ei mit dem vorderen, öffnete es geschickt mit den Zähnen und trank es aus. Dann machte er im Stroh sein Schläfchen, um erst meiner Frau wieder um die Beine zu streichen, wenn sie unser Essen zurechtführte. Es waren schöne und kameradschaftliche Tage, die wir mit unserm Frechdachs verlebten. Überall sprach sich die Anwesenheit unseres Feriengastes herum und Schuler kamen von weit her, um ihn sich anzusehen. Doch niemandem tat er die Ehre an, sich in ganzer Lebensgröße zu zeigen. Seine natürliche Scheu wichen erst wieder, wenn wir sozusagen unter uns waren.

Doch auch Hans suchte mit der Zeit, seinem Naturinstinkt folgend, die Freiheit. Wir konnten sie ihm auf die Dauer auch nicht vorenthalten, denn auch unsere Ferien gingen dem Ende zu, und die Stadtwohnungen sind für solche Feriengäste nicht eingerichtet. Wir fragten die Zoologischen Gärten an, ob sie das Tier haben wollten. Überall erhielten wir ablehnenden Bescheid. So machten wir uns eines Tages auf, um unsern lieben Hans die Freiheit zu geben. Wir zogen ihn in seiner Kiste auf einem Wägelchen in brennender Sonnenhitze bergauf, bergab nach der Hundwiler Höhe. Dann, am Orte der Aussetzung angelangt, setzten wir uns schweißgebadet auf einen Baumstrunk und öffneten schließlich das Drahtgitter der Kiste. Hans blieb ruhig liegen. Kurzerhand kehrten wir die Kiste um, Hans fiel ins Moos und tappte dann davon. Nach einigen Metern Flucht kehrte er sich um, sah uns an, als ob er sich für alles Gute nochmals bedanken wollte, dann lief er eilig zum Bach hinunter und verschwand auf der anderen Seite auf Nimmerwiedersehen. Unsere Rufe verhallten ungehört. Wir saßen traurig auf der leeren Kiste. Doch das Wörterchen «Freiheit» half uns bald über unser kleines Weh hinaus.

gelangen. Seine todtraurigen Augen wurden immer wieder enttäuscht. Mit letzter Mühe suchte er der Brühe zu entrinnen. Jetzt aber schnell Stangen, Rührgabel und Stricke her. Es gelang mir, ihn mit der Rührgabel zu erwischen, seinen Vorderleib aus der Jauche zu heben und den Dachs mit einer Strickschlinge hinter den Vorderläufen zu erwischen. Draußen war er. Hinein in eine Kiste und hinunter in unser Heim. Die Frauen brachten riesige Mengen warmen Wassers, um den überliefenden Dachs zu säubern, als gelte es, einen Elefanten zu waschen. Dann brachten wir das Tier, das sich schließlich kräftig schüttelte, in eine saubere Kiste mit Holzwolle. Bald schien die warme Sonne. Hans, so nannten wir das Tier, hatte das Abenteuer glücklich überstanden. Er zeigte sich auch dankbar dafür.

Als wir unserem neuen Hausfreund ein Häufchen Stroh in der Küche zurechtlegten, wechselte er sofort

Der Polizist in Verlegenheit



Polizist: «Heda, Bürschli, säb isch de verbote, 's Chaschtanie abeschla!»



Polizist: «So, wie heißisch du, Chline?»
Bub: «Stridsowsky Picalojewskejitski.»
Polizist: «Hä?» — (da ihm der Name zu kompliziert vorkommt, meint er verlegen): «Na, das Mal lann-i di gah, aber's nächst Mal schribi di sicher uf!»